

# Vortrag von Ursula Davatz zeigt: Der Weg aus der Sucht ist für alle Beteiligten ein langer Lernprozess

Rund 40 Personen besuchten im Pfarreizentrum «Treffpunkt» in Rheinfelden den Vortrag «Drogenprobleme – Familienprobleme» von Ursula Davatz. Die Veranstaltung wurde von der «Beratungsstelle für Suchtprobleme Fricktal» durchgeführt. Die Ausführungen der Ärztin und Therapeutin stiessen bei betroffenen Eltern auf Zustimmung. Sie waren bereits mehrmals durch die Hölle gegangen, um ihre Kinder zu retten.

(it) Dr. Ursula Davatz ist leitende Ärztin SPD in Königsfelden. Sie wollte mit ihrem Vortrag ein Gegengewicht zu dem setzen, was sonst immer in der Zeitung über die Drogenproblematik zu lesen ist. Ihrer Meinung nach wird das Drogenproblem zu sehr politisiert und von verschiedenen Personen und Institutionen für die eigenen Interessen ausgeschlachtet. Man beschäftige sich zu wenig mit dem Leid des einzelnen. Dr. Davatz kämpft seit Jahren dafür, dass Sucht als chronische Krankheit anerkannt wird und wie eine Langzeitkrankheit behandelt wird. Sämtliche Langzeitkrankheiten können durch die Familie sowohl positiv als auch negativ beeinflusst werden. Deziidiert vertritt sie daher die Meinung, dass bei einer Behandlung das soziale Umfeld unbedingt mit einbezogen werden sollte.

## Der grosse Irrtum

Die Suchtkrankheit wird in der Gesellschaft immer noch als selbstverschuldet, als Schwäche oder Dummheit angesehen. Sie wirkt *stigmatisierend* für die ganze Familie. Betroffene Familien versuchen häufig die Krankheit so lange wie möglich zu leugnen und zu verstecken. Für den Kranken ist das fatal. Schwierig für die Familie ist, dass die Suchtkrankheit chronisch rezidivierend

ist. Das bedeutet, es treten immer Rückfälle auf und das Ende der Krankheit ist nicht abzusehen (wie bei jeder chronischen Krankheit). Diese Aussichtslosigkeit bewirkt Verzweiflung und Resignation. Für einen besonders krassen Irrtum hält Ursula Davatz die weitverbreitete Meinung, wonach «der Suchtkranke nur wollen müsse, dann könnte er die Rückfälle und somit die ganze Krankheit einfach vermeiden». Genau das kann der Kranke eben nicht. Er kann es genausowenig wie ein anderer Kranker seine Zwangshandlungen wie zum Beispiel Waschzwang, Kontrollzwang, Kleptomanie oder seinen Asthmaanfall willentlich steuern kann.

## Der Entzug ist nicht gefährlich

Die Suchtkrankheit löst bei den Angehörigen enorme Ängste aus. Sie kann durch eine Überdosis oder durch Aids tödlich ausgehen. Die Eltern wollen ihr Kind nicht verlieren und fördern mit ihrer Angst und ihrem Fehlverhalten häufig noch die Krankheit. Schlimm für die Eltern und auch für die Therapeuten ist die Tatsache, dass der Entzug gefährlicher aussieht als die Krankheit selbst. Obwohl er ein Kampf ums Überleben und absolut *ungefährlich* ist, wirkt er wie ein Todeskampf. Viele können diesen Anblick nicht ertragen und zahlen weiterhin Geld für die Aufrechterhaltung der Sucht. Sie glauben, damit dem Kind das Leben zu retten, verlängern aber nur die Suchtkrankheit.

## Die böse Autorität

Wir alle möchten gerne gelobt und geliebt werden. Es fällt uns schwer, einem geliebten Menschen Wünsche abzuschlagen und ihn leiden zu sehen. Ursula Davatz weiss, dass die Suchtkrankheit eine starke *erpresserische Wirkung* auf das Umfeld hat. Es ist (auch für eine Therapeutin) nicht einfach, einen Menschen leiden zu sehen und zu sagen

«Nein, du bekommst kein Geld, nein du bekommst keine Drogen, nein du kannst nicht mehr hier wohnen, wenn du mich bestiehlst.» Man übernimmt die Rolle der bösen Autorität, wenn man den Fürsorgerischen Freiheitsentzug (FFE) anordnet und man wird dafür wüste Beschimpfungen ernten.

## Segensreicher Druck von aussen

Die Referentin hält es für Unsinn, dass der Drogenabhängige nur dann eine Chance hat, wenn er freiwillig eine Therapie eingeht. Das würde ja wieder bedeuten, dass er oder sie die Krankheit mit dem Willen steuern kann. Die Erfahrung hat gezeigt, dass genau dies nicht der Fall ist. *Ausserer Druck hilft*. Er kann ein Anfang sein, um die Motivation des Patienten überhaupt erst in Gang zu bringen.

Eltern müssen lernen, Sucht als Krankheit zu akzeptieren, sie nicht zu leugnen, sich auf Rückfälle einzustellen und diese nicht als persönliches Versagen anzusehen. Sie dürfen nicht 24 Stunden am Tag an ihr Kind denken, sondern müssen lernen, ihr eigenes Leben weiterzuleben. Die Ablösung von der Sucht kann auch einhergehen mit einer Ablösung von den Eltern. Es ist ein Schritt in die Unabhängigkeit, auch von den Eltern. Sie ist nur möglich, wenn die Eltern dem Kind die Verantwortung für seine Gesundheit abgeben, auch wenn dies lebensgefährlich aussieht. *Strafpredigten* und gute Ratschläge wirken schuldauslösend und somit *suchtverstärkend*. Positiv wirkt eine entspannte Atmosphäre in der Familie. Sie kann bewirken, dass Suchthandlungen weniger notwendig werden. Es kann hilfreich für die Eltern sein, ihre Ängste mit anderen Betroffenen zu teilen und Erfahrungen auszutauschen. Sie sollten auch nicht zögern, die Hilfe von Fachleuten und Beratungsstellen in Anspruch zu nehmen.

## Eltern als Bettler

Der Vortrag von Dr. Ursula Davatz stiess im Saal allgemein auf Zustimmung. Einige Eltern meldeten sich zu Wort. Eine Person gab zu bedenken: «Wenn nach dem Entzug kein Langzeitprogramm folgt, so ist der Entzug in den meisten Fällen für die Katz.» Eine Mutter äusserte dazu: «Jetzt wird es doch politisch, wir brauchen mehr Therapeuten und mehr Therapieplätze.» Ein Mann machte seiner Frustration Luft und sagte über die Politiker: «Dick schwätzen in den Büros, das können sie.» Ursula Davatz gab den Anwesenden recht, dass die verschiedenen Institutionen, welche Drogenabhängige betreuen sollen, immer noch sehr *schlecht koordiniert* seien. Ausserdem fehle für viele Massnahmen die rechtliche Grundlage. Eine Mutter sagte zornig: «Unsere Kinder werden wie Abfall behandelt. Wir müssen auf der Gemeinde betteln, dass wir unsere Kinder in fragwürdige Institutionen einweisen dürfen.» Sie fühlte sich sehr der Willkür der Behörden ausgesetzt. Noch immer werden Rehabilitationsmassnahmen für Suchtkranke von den Krankenkassen nicht anerkannt.

## Noch in den Anfängen

Ursula Davatz ist der Meinung, dass wir uns noch im *Anfangsstadium* befinden, was den Umgang mit Suchtkrankheiten angeht. Sie hält es für wichtig, die Krankheit so früh wie möglich zu behandeln, möglichst bevor sie chronisch wird. Dies ist nach etwa 2 Jahren der Fall. Wenn Eltern, Lehrer, Nachbarn, Freunde sich gegenseitig informieren würden, könnte so mancher Jugendliche vor einem Abgleiten in die chronische Abhängigkeit bewahrt werden.

*Rat bei Drogenproblemen findet man bei der «Beratungsstelle für Drogenprobleme Fricktal» in Rheinfelden.*